

Feministin

01/2024

Das Magazin der SPÖ Frauen



Mit Leib und Seele.

Foto: Astrid Knie

Höhere Löhne.

Beschäftigte in Sozialberufen verdienen mehr Anerkennung. **Seite 2**

Ausnahmestand.

Die Anforderungen auf einer Notfallambulanz sind groß. **Seite 3**

Arbeitsalltag in der Pflege.

Sabine Gabath ist diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin und Betriebsrätin. Im Interview erzählt sie, was ihren Beruf so besonders macht. **Seite 4**

Offensive.

Was die Beschäftigten in der Elementarbildung fordern. **Seite 6**

Frauenrechte.

Vor 50 Jahren wurde Abtreibung noch rigoros bestraft und verfolgt. **Seite 7**



Foto: Astrid Knie

Wo bleibt die Gerechtigkeit?

Wir alle brauchen sie: Die Beschäftigten in den Gesundheits- und Sozialberufen sorgen dafür, dass wir eine gute Pflege bekommen wenn wir krank sind, dass wir Unterstützung bekommen, wenn wir in einer Krisensituation sind, dass wir Begleitung haben wenn wir im Alter auf Hilfe angewiesen sind. Es sind noch immer mehrheitlich Frauen, die diese wichtige Arbeit verrichten. Es sind Tätigkeiten, die an die Beschäftigten hohe Anforderungen stellen und von vielen als sehr wertvoll und unverzichtbar eingestuft werden. Geht die hohe Verantwortung, die die Arbeitnehmer*innen tragen, mit hoher Bezahlung einher? Die Antwort lautet: Nein.

Große Unterschiede

Das Momentum-Institut hat die Bruttostundenlöhne innerhalb der systemrelevanten Berufe errechnet und soziale und technische Daseinsvorsorge miteinander verglichen. Beschäftigte in der Pflege erhalten im Schnitt 17,83 Euro brutto pro Stunde, in der Betreuung sind es 16,27 Euro. Die Stundenlöhne im technischen Bereich liegen wesentlich höher: Sowohl die Beschäftigten in der Informations- und Kommunikationstechnologie als auch im Energiebereich erhalten durchschnittlich mehr als 26 Euro brutto pro Stunde.

Kein Zufall

Auch eine Studie im Auftrag der Arbeiterkammer zeigt, dass Berufe mit einem hohen Frauenanteil durch große psychische und physische Anforderungen auf der einen Seite und eine niedrige Bezahlung auf der anderen Seite gekennzeichnet sind. Es ist nicht von der Hand zu weisen: Wo immer Frauen in eine Branche vordringen, sinken die Gehälter. Auch den umgekehrten Effekt kann man beobachten. In den Anfängen der Computertechnologie war Programmieren ein Frauenberuf. Das hat sich in der Zwischenzeit verändert, mit dem höheren Männeranteil sind auch die Einkommen gestiegen.

Zeit wird's

Auch innerhalb der Branchen und bei den einzelnen Berufsbildern gibt es die bekannten Unterschiede in der Bezahlung. Es ist höchste Zeit für eine Trendwende! Wir Frauen haben genug von den immer gleichen Ausreden, von der systematischen Ungleichbehandlung, die sich durch das ganze Leben zieht und alle Bereiche betrifft. Ob als Gesundheits- und Krankenpflegerin, Ärztin, Verkäuferin, Büroangestellte, Richter*in, Managerin, Anwältin, Mechanikerin, Reinigungskraft, Kellnerin, Technikerin, Pädagogin... Egal welcher Beruf und welche Aufgabe – Frauen sind überall, ihre Arbeit ist unverzichtbar und verdient endlich mehr Wertschätzung!



Foto: vida

Frauen leisten unglaublich viel.

In allen Berufen und Branchen sind sie mit viel Kraft und Engagement bei der Arbeit. In einigen Bereichen, wie zum Beispiel in der Gesundheits- und Krankenpflege werden dringend mehr Mitarbeiter*innen gebraucht. Die Arbeit ist herausfordernd und anspruchsvoll. Beeindruckend ist die Begeisterung, mit der die Beschäftigten über ihren Beruf sprechen. Eine Leistung, die großen Respekt und Wertschätzung verdient. Aber das alleine ist zu wenig.

Gute Pflege für alle sicherstellen.

Wir müssen gemeinsam dafür sorgen, dass die Arbeitsbedingungen besser werden. Dafür sind eine höhere Bezahlung, gesunde Arbeitszeitmodelle und die Anerkennung des Pflegeberufs als Schwerarbeit sehr wichtig. Notwendig ist auch eine gute Bezahlung während der Ausbildung verbunden mit einer Arbeitsplatzgarantie. Nur so können wir gute Pflege für alle sicherstellen.

Frauen verdienen mehr.

Die Arbeit von Frauen wird noch immer nicht gerecht entlohnt. Wir wollen, dass insgesamt frauenpolitisch rasch etwas weitergeht. Wir stellen uns mit aller Kraft gegen die reaktionären Kräfte, die Frauenrechte einschränken wollen, statt sie auszubauen. Gemeinsam mit ihren Kolleg*innen hat die Vizepräsidentin des Europaparlaments Evelyn Regner auf europäischer Ebene Meilensteine wie die Lohntransparenzrichtlinie durchgesetzt. Es ist höchste Zeit, dass die Bundesregierung aus ihrem frauenpolitischen Tiefschlaf aufwacht und rasch in Österreich für die Umsetzung sorgt. Mehr Einkommen, mehr Gerechtigkeit, mehr Freizeit: Frauen haben in jeder Hinsicht mehr verdient!

Eva-Maria Holzleitner
SPÖ-Frauenvorsitzende



Foto: canva

Wenn der Notfall zum Alltag gehört.

Es ist kein Beruf wie jeder andere. Darüber sind sich viele, die in einem Pflegeberuf arbeiten, einig. Die Anforderungen sind enorm, körperlich wie seelisch. Es gilt in stressigen Situationen ruhig zu bleiben, rasch und überlegt zu handeln, zu jeder Tages- und Nachtzeit aufmerksam zu sein und im entscheidenden Moment Hilfe und Trost zu spenden. Es ist ein Beruf, der von den Pflegenden vieles, mitunter alles abverlangt. Bei all den Belastungen ist es aber vor allem auch eine Arbeit, die erfüllend ist und Freude macht. Angela ist diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin und arbeitet auf einer Notfallambulanz. Der enge Kontakt zu den Patient*innen bedeutet ihr sehr viel: „Ich arbeite sehr gerne in diesem Beruf. Ich bin in verschiedenen Spitälern gewesen, ich war auf verschiedenen Abteilungen und habe in meiner 30-jährigen Berufserfahrung verschiedene Stationen durchgemacht. Ich mache diesen Beruf mit Leib und Seele. Viele, die mit mir diplomiert wurden, sagen genau dasselbe.“

Die Herausforderungen sind enorm

Die Patient*innen, die auf die Ambulanz kommen, haben ganz unterschiedliche Beschwerdebilder. Das kann ein einfacher grippaler Infekt sein, Bauchschmerzen die akut werden, ein Bluthochdruck der rasch

gesenkt werden muss und vieles mehr. Im Ernstfall wie bei einem Herzinfarkt ist rasches Handeln wichtig. Eine Akutsituation ist für alle Beteiligten sehr schwierig. Ein Zustand, mit dem auch die Angehörigen erst lernen müssen umzugehen. Das kann mitunter zu starken Reaktionen führen. Nicht nur Dankbarkeit und Hoffnung, sondern auch Wut, Verzweiflung und Verständnislosigkeit sind fixer Bestandteil des Arbeitsumfeldes. Da ist es wichtig, bei sich zu bleiben, Ruhe und Zuversicht auszustrahlen.

Unterschiedliche Aufgaben

So vielfältig wie die Krankheitsbilder sind auch die Tätigkeiten wie Blutabnehmen, das Messen von Puls, Blutdruck und Sauerstoffsättigung, das Anlegen eines Elektrokardiogramms (EKG), das Durchführen von diagnostischen Tests, die Vorbereitung und Umsetzung von therapeutischen Maßnahmen wie Infusionen, das Verabreichen von Medikamenten. Das gegenseitige Vertrauen im Team, sich aufeinander verlassen zu können, das alles ist entscheidend. Wenn ein Patient wiederbelebt werden muss und Reanimationsmaßnahmen eingeleitet werden, dann zählt jede Sekunde.

Den Arbeitsalltag erleichtern

Die hohen Anforderungen im Beruf stellen für die Pflegenden selbst eine gesund-

heitliche Belastung dar. Die häufigsten Beschwerden sind Rückenschmerzen, Schlafstörungen und Burn-out. Dazu kommt der Personalmangel in vielen Bereichen. Der Arbeitsalltag muss leichter werden, um mehr Menschen für den Beruf zu interessieren. Das betrifft die Arbeitszeiten, die mit einem Familienleben vereinbar sein müssen und die auch ausreichend Zeit zur Regeneration geben sollen. Wichtig wären Angebote innerhalb des Krankenhauses wie Erholungsräume, Massageeinheiten, aber auch Weiterbildungsangebote und Schulungen, die nicht nur fachlich, sondern generell in Stresssituationen helfen. Pflege muss wieder als Schwerarbeit anerkannt werden.

Die Arbeit im Team gibt Kraft.

Angela ist es ein großes Anliegen bei all den unterschiedlichen Herausforderungen, die der Arbeitsalltag mit sich bringt, vor allem auch die guten Seiten ihres Berufes hervorzuheben: „Ich bin stolz auf das, was ich leiste. Die Notfallambulanz ist mit vielen Abteilungen im Haus vernetzt. Wir haben verschiedene Fachabteilungen mit denen wir kooperieren. In einem tollen Team arbeiten zu können, wo der interne Austausch möglich ist und man sich aufgehoben, gehört und wertgeschätzt fühlt. Das ist für mich sehr wichtig.“



Foto: Astrid Knie

Jeder Tag ist anders. Du weißt nie was dich erwartet.

Sabine Gabath im Gespräch über den Berufsalltag in der Pflege.

Was sind die größten Herausforderungen in der Pflege?

Die Menschen werden älter und wir haben einen großen Personalmangel. Viele Menschen die Schmerzen haben kommen zu uns, das ist unsere Aufgabe, aber wir bewältigen den Ansturm nicht, nicht auf Dauer.

Hat sich der Arbeitsalltag in den letzten Jahren verändert?

Ja, sehr. Früher hatten wir auch leichte Fälle. Jemand wurde am Blinddarm operiert und nach der Operation war er noch ein paar Tage bei uns. Das wird jetzt meist ambulant gemacht. Alles was leicht ist, wird ambulant behandelt oder in die Tagesklinik verlegt. Die OP-Techniken sind besser und schneller geworden. Die Medizin hat sich sehr stark weiterentwickelt, auch die Medikamente. Heute können Dinge operiert werden, die früher

nicht möglich waren. Darüber bin ich sehr dankbar. Früher hat man bei einem Herzinfarkt oft nicht lange überlebt, heute gibt es eine gute Überlebensrate. Das bedeutet auch, dass die Menschen länger krank sind. Es gibt viel mehr Diagnosen. Etwas „leichtes“ gibt es nicht mehr.

Das heißt es ist schwieriger geworden...

Ja. Viele Leute sind auch vereinsamt und haben keine Familienangehörigen. Früher war der Familienverband stärker. Wir bekommen oft Pflegefälle, die zuhause von den Angehörigen nach bestem Gewissen betreut wurden, aber wo die Überforderung riesig ist. Pflege bedeutet nicht nur ein „Pflaster aufpicken“, wir haben eine Ausbildung. Da geht es nicht nur darum mit einem Waschlappen umgehen zu können. Wir haben zum Beispiel gelernt, wie man jemanden aktivierend wäscht, so dass jemand der gelähmt ist, trotzdem seine Hand einsetzen kann.

Gibt es aus Ihrer Erfahrung als Betriebsrätin Anliegen, die immer wieder geäußert werden?

Ein Thema ist sicher das altersgerechte Arbeiten. Früher konnte man mit 55 Jahren in Frühpension gehen, heute sollen wir alle bis 65 arbeiten. Viele Kolleg*innen sind einfach körperlich am Ende. Wirbelsäulenverletzungen, Bandscheibenvorfälle... Früher hatten wir keine höhenverstellbaren Betten, heute zum Glück schon. Aber die Folgeschäden machen sich jetzt bemerkbar. Leute, die im Schicht- und Wechseldienst arbeiten haben große Anforderungen zu bewältigen. Wir sind drei Nächte hintereinander wach, schlafen am Tag einmal vier Stunden oder fünf und gehen dann wieder 12 Stunden in den Dienst.

Schaffen es viele bis zur Pensionierung?

Erstaunlicherweise schaffen es immer noch einige, aber viele nicht mehr. Ein Vorschlag

von mir sind sogenannte Community Nurses in den Ärzt*innenzentren. Viele Frauen und Männer in diesem Beruf sind hoch gebildet. Man könnte sie in den Ordinationen einsetzen um Verbände zu wechseln oder Tipps geben, wenn Kinder fiebern. Das wäre eine Aufgabe für diejenigen, die körperlich den Beruf nicht mehr ausüben können.

Muss man bei den Dienstplänen sehr flexibel sein?

Ja, auf jeden Fall. Wir haben keine Dienstplanstabilität. Wir arbeiten in Teams. Wenn man in einer Gruppe weiß, jemand fällt aus, dann denken alle gleich, wie sie einspringen können. Die Kinder zur Oma bringen, oder sonst eine Lösung finden.

Wie kann man sich eine typische Arbeitswoche vorstellen?

Zum Beispiel zwei oder drei Tagdienste, zwei Nächte, ein Ausschlaftag, dann wieder in den Tagdienst. Der „Ausschlaftag“ ist ein Tag, an dem du völlig neben der Spur bist. Ich habe jahrelang als meine Kinder klein waren viele Nachtdienste gemacht. Meine Kinder haben gesagt, ich war wie ferngesteuert. Die Reaktionen sind langsamer, der Körper weiß nicht mehr ob er müde ist oder Hunger hat. Wenn du dich am Tag hinlegst, kannst du in der Nacht nicht mehr schlafen. Es gibt Statistiken, dass die Krebserkrankungen bei Schicht- und Wechseldienst höher sind.

Die Pflege gilt als frauendominierte Branche. Ist das immer noch so? Ändert sich da etwas?

Es gibt schon mehr Männer im Beruf, was ja auch begrüßenswert ist. Es tut den Teams gut, wenn Männer dabei sind. Darum heißen wir auch nicht mehr Krankenschwester, sondern wir sprechen vom Pflegeberuf. Weil wir auch Männer ansprechen wollen, diesen Beruf zu ergreifen.

Wird der Personalmangel ärger?

Ja. Seit etwa zehn Jahren weise ich darauf hin, dass wir in ein Chaos laufen. Die Babyboomer gehen in Pension und über Jahre wurden zu wenige Pflegekräfte ausgebildet. Allein in unserer Klinik sind 200 Betten gesperrt. In ganz Salzburg gibt es in den Senior*innenheimen 500 Betten, die aufgrund des Personalmangels nicht belegt werden können.

Wie könnte es leichter werden?

Die Pflegeberufe haben einen eigenverantwortlichen und einen mitverantwortlichen Berufsteil. Seit Jahren fordere ich, dass man die Kompetenzen besser aufteilt. Wir haben jetzt endlich erreicht, dass Pflegekräfte die sogenannten Schutzhosen, die Windeln,

bestellen dürfen. Wozu brauche ich dafür eine ärztliche Verschreibung? Das wurde jetzt geändert. Auch Verbandsmaterial darf endlich die Pflegekraft selber bestellen. Dieser Kampf hat 10 Jahre lang gedauert. Mein Ziel ist mehr Prävention. Dass die Bevölkerung merkt, wie wichtig Vorsorge und rechtzeitige Behandlung ist.

Wie stehen Sie zur Idee der Arbeitszeitverkürzung?

Wir fordern das. Auch wenn es zunächst bedeutet, dass die anderen Mitarbeiter*innen mehr arbeiten müssen. Trotzdem muss es sein. Wenn in einem Senior*innenheim die Arbeitszeiten 40 Stunden sind und woanders weniger, dann wandern die jungen Leute ab. Wenn das Team passt, die Arbeitsbedingungen passen, dann bleiben uns auch die Leute.

Gibt es Verbesserungsvorschläge, die Ihnen sehr wichtig sind?

Wichtig wäre, dass die Pflege wieder ins Schwerarbeitsgesetz kommt. Es gibt den Heblifter, aber der ist nicht immer sofort bei der Hand. Ich habe Fälle gesehen, bei denen Leute einen Bandscheibenvorfall hatten, weil sie jemanden im Reflex aufgefangen haben. Dann wurde das nicht einmal als Berufskrankheit angerechnet. Wir bemühen uns, wenn jemand läutet, sofort zu reagieren und zum Krankenbett zu kommen. Das wird eines Tages nicht mehr so sein können. Uns fehlt das Personal. Wir bilden jetzt zwar wieder mehr Leute aus, aber wir müssen sie auch im Praktikum begleiten, auch psychologisch. Das ist sehr wichtig. Derzeit haben wir keine Supervision. In vielen Sozialberufen gibt es das, wir in der Pflege haben es nicht. Wir arbeiten so nah mit den Menschen, dass es schwer ist Grenzen einzuhalten. Ein Problem, das wir haben, sind die Übergriffe. Wir werden oft berührt, angegriffen, auf den Hintern geklopft und anderes. Das geht nicht. In der jetzigen Zeit ändert sich vieles. Wir wehren uns jetzt. Es ist auch gut, dass wir das jetzt endlich anzeigen dürfen.

Gibt es besondere Momente, die Sie in Erinnerung haben?

Ich habe sehr viel Schlimmes gesehen. Wir hatten einen 22-jährigen Tumorpatienten, frisch verheiratet, seine Frau war hochschwanger. Das hat mich sehr zum Nachdenken gebracht: Wie gerecht ist die Welt? Man hinterfragt sehr lange wieso ein junger Mensch so eine schwere Krankheit hat und

sterben muss. Wenn man nichts tun kann, um zu heilen – Das muss man dann aushalten. Wir sehen sehr viel. Ich darf nicht entsetzt dreinschauen. Ich muss immer zuversichtlich bleiben und sagen: Wir schaffen das. Diese Einstellung ist sehr wichtig.

Sie haben sehr früh begonnen in Ihrem Beruf zu arbeiten...

Ja und ich habe schon mit vier Jahren gesagt „Ich werde Krankenschwester“, warum, das weiß ich selber nicht so genau (lacht).

Sie würden sich wieder dafür entscheiden?

Ja, sofort. Ich war viele Jahre auf der Mund-Kiefer- und Gesichtschirurgie tätig. Früher, wenn ein Tumor am Unterkiefer entfernt wurde, musste der Patient ohne Unterkiefer leben. Heute kann vieles rekonstruiert werden. Eine Zeilang habe ich auf der Kinderchirurgie gearbeitet, das war auch eine sehr schöne Erfahrung. Kinder halten so viel aus. Wenn man einem Kind ehrlich sagt: „Es wird der Verband gewechselt, das ist schmerzhaft und wir müssen das machen, damit dein Körper heilt“. Dann verstehen sie das. Es gibt viele schöne Momente. Jeder Tag ist anders. Du weißt nie, was dich erwartet. Man weiß nie welche Leute man kennenlernt.

Woraus schöpfen Sie Kraft in schwierigen Momenten?

Humor ist sehr wichtig. Mein Spruch ist: Ein Tag, an dem ich nicht gelacht habe, ist ein verlorener Tag.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit um abzuschalten?

Ich lese sehr gerne, fahre Rad und bin draußen. Die Natur gibt einem sehr viel zurück.

Sie haben einmal gesagt, Pflege ist ein cooler Beruf. Würden Sie das noch immer unterstreichen?

Ja, es ist der schönste Beruf. Man lernt so viel über den menschlichen Körper. Man kann Menschen helfen gesund zu werden, man kann Schmerzen lindern, Menschen beim Sterben und in ihrem Leben begleiten. Es ist nicht alles schlimm. Man hat alles, das ganze Spektrum des Lebens.

Sabine Gabath ist diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin, Betriebsrätin am Landeskrankenhaus Salzburg und SPÖ-Gemeinderätin.



Foto: ÖGB/Roland de Roo

Mehr Geld, mehr Personal, mehr Anerkennung.

In der Elementarpädagogik brennt der Hut. Die Beschäftigten klagen über zu wenig Personal, zu wenig Geld, zu wenig Respekt. In allen Bundesländern und Regionen werden dringend Pädagog*innen und Assistent*innen gesucht. Die Kindergärten haben als erste Bildungseinrichtung eine wichtige Aufgabe. Trotzdem stellt sich die Bundesregierung taub, wenn es um die Anliegen der Beschäftigten geht. Es geht um bessere Arbeitsbedingungen, mehr Personal für Administratives und Reinigungsaufgaben, mehr finanzielle Mittel und einen besseren Betreuungsschlüssel.

Gleiche Bedingungen

Seit vielen Jahren fordert die SPÖ einen Rechtsanspruch auf einen ganztägigen Kinderbildungsplatz ab dem 1. Lebensjahr und ein bundeseinheitliches Rahmengesetz, das für gleiche Bedingungen und Standards in ganz Österreich sorgt. Derzeit gibt es einen großen Fleckerlteppich an Kompetenzen und Maßnahmen. Das zeigt sich unter anderem bei den Assistent*innen. Je nach Bundesland unterscheiden sich die notwendige Ausbildung für den Beruf, die Bezahlung und die Tätig-

keiten. Auch die Öffnungszeiten und die Anzahl der Schließtage sind unterschiedlich. Jedes Kind soll in der Wohnumgebung einen ganztägigen Kindergarten besuchen können. Dafür muss noch viel passieren. Um den Ausbau rasch voranzutreiben, ist jährlich eine Milliarde Euro notwendig.

Ausbildungsoffensive

Auch Arbeiterkammer und ÖGB präsentieren laufend Vorschläge im Bereich der Elementarpädagogik. Eine österreichweite einheitliche Aus- und Weiterbildungsoffensive soll dem Personalmangel entgegenwirken. „Wenn wir mehr und bessere Angebote an Elementarbildung für jedes Kind wollen, dürfen wir nicht länger ignorieren, wie es den Beschäftigten in den Kindergärten geht“, so die Präsidentin der Arbeiterkammer Renate Anderl. Damit Kindergärten ein attraktiver Arbeitsort werden, müssen sich die Bedingungen verbessern. So soll beispielsweise die Tätigkeit der Assistent*innen formal anerkannt und österreichweit als wichtiger Teil der Elementarbildung reguliert werden. Darauf sollen dann einheitliche Bezahlung und einheitliche Arbeitsbedingungen folgen. „Die Elementarpädagogik braucht

endlich jene Wertschätzung, die sie verdient. Bisher gab es seitens der Bundesregierung nur Lippenbekenntnisse. Dabei haben die Kolleginnen und Kollegen in den Kindergärten und Horten keine Zeit mehr. Sie arbeiten seit Jahren am Anschlag. Wenn dann auch noch jemand kurzfristig ausfällt, ist Feuer am Dach“, so ÖGB-Vizepräsidentin Korinna Schumann. Die unhaltbaren Zustände in der Kinderbildung müssen sich rasch ändern.

Es geht auch anders

Die skandinavischen Länder sind Österreich seit Jahren meilenweit voraus. Dort fließen ganze zwei Prozent der gesamten Wirtschaftsleistung in den Kindergärten. Investitionen, die sich in jeder Hinsicht lohnen und sich natürlich auch auf die Betreuung auswirken. In Finnland gibt es für vier Kinder unter drei Jahren eine Betreuungsperson, bei den über Dreijährigen kommen sieben Kinder auf eine Betreuerin. Ein Zustand, der für alle sehr erfreulich ist: Für die Kinder, die Eltern und für die Beschäftigten. Skandinavien, das in jeder Hinsicht bei der Gleichstellung eine Vorbildfunktion innehat, zeigt was alles möglich ist. Dort wollen wir hin!

Abtreibung: Wie Frauen bestraft wurden.

Die 18-jährige Angestellte Anna-Elisabeth D., in Wien-Penzing bei den Eltern lebend, bat 1969 Juliane A. um eine Abtreibung. Sie wusste durch Gerüchte von ihren Schulkolleginnen, wer in Wien Abtreibungen durchführte. Juliane A. war 50 Jahre alt, hatte einen Sohn, war verheiratet und übte keine Lohnarbeit aus, sondern pflegte Schwiegermutter und Tante. Juliane A. stimmte nach einigem Zögern aus Mitleid zu. Nach dem Eingriff fand der Abortus bei Anna-Elisabeth D. zuhause statt, sie bekam allerdings hohes Fieber und Blutungen und wurde vom Arzt ins Spital eingeliefert. Ihre Eltern gingen da noch von einer Blinddarmentzündung aus. Sie bekam Antibiotika und eine Curettage. Das Spital machte eine Pflichtanzeige bei der Polizei. Anna-Elisabeth D. nannte bei der Einvernahme durch diese den Namen der Abtreiberin, bei der bereits am nächsten Tag eine Hausdurchsuchung durchgeführt wurde. Man fand eine Schachtel mit Gummikathetern, das damals gängige Instrument für Abtreibungen. Es stellte sich heraus, dass Juliane A. bereits 1968 wegen einer Abtreibung zu fünf Monaten schwerem Kerker in der Frauenvollzugsanstalt Schwarzau verurteilt wurde. Diesmal wurden es 16 Monate schweren Kerkers, weil sie noch in der Probezeit war. Das löste in ihrer Familie eine große Krise aus, da sie ja die beiden Angehörigen pflegte. Mehrere Gnadenbitten wurden allerdings verworfen. Anna-Elisabeth D. musste für zwei Monate in strengen Arrest, in der dreijährigen Probezeit wurde sie „unter Schutzaufsicht“ gestellt und bekam einen Bewährungshelfer.

In ihrem Buch „Delikt Abtreibung“ erläutert Sylvia Köchl anhand von 49 Gerichtsfällen (wie dem von Juliane A.), die in Wien im Zeitraum 1923 bis 1974 stattfanden und exemplarisch für den gesamten deutschsprachigen Raum stehen, wie die Realität für Frauen im 20. Jahrhundert aussah, die sich keine ärztlichen Abtreibungen leisten konnten.

„Die Strafverfolgung wegen des Verbrechens der Abtreibung gemäß §144 hat in den Archiven Gerichtsakten hinterlassen, die in jeder Hinsicht tief blicken lassen. Erstens in die Privat- und sogar Intimsphä-

Sylvia Köchl: **DELIKT ABTREIBUNG.**
Frauenarmut, ungewollte Schwangerschaften und illegale Abbrüche. mandelbaum verlag.
2024.22.00 €, 254 Seiten



re der beschuldigten Menschen und zweitens in die patriarchalischen staatlichen Versuche, das Reproduktionsverhalten der Bürger*innen zu steuern und zu bestrafen“ schreibt die Autorin Sylvia Köchl.

Das Buch schaut hinter die bloßen Zahlen der verbotenen Abbrüche und was das für die betroffenen Frauen, deren Kinder und Familien bedeutete. Besonders empfehlenswert ist die Lektüre auch für all jene, die sich seit Jahrzehnten gegen die Legalisierung der Schwangerschaftsabbrüche stellen bzw. sogar noch einen Schritt zurückgehen wollen.

Raus aus dem Strafrecht, rein ins Gesundheitsrecht.

Die Fristenregelung war vor 50 Jahren ein Meilenstein der frauenpolitischen Geschichte in Österreich. Bis 1974 wurde der Schwangerschaftsabbruch von Polizei und Justiz rigoros verfolgt.

Der Weg bis 1974 war unendlich schwierig. Frauenorganisationen machten jahrzehntelang auf den Straßen Druck, die SPÖ wiederum im Nationalrat. Am 29. November 1973 wurde die Fristenregelung vom Nationalrat mit 93 SPÖ-Stimmen gegen die 88 Nein-Stimmen von ÖVP und FPÖ verabschiedet. Am 6. Dezember des gleichen Jahres erhob die ÖVP im Bundesrat Ein-

spruch, das Gesetz wurde im Nationalrat trotzdem mittels Beharrungsbeschluss am 23. Jänner 1974, wiederum durch die absolute SPÖ Mehrheit durchgesetzt. Somit trat in Österreich mit 1. Januar 1975 die Fristenregelung (§§ 96-97 StGB) in Kraft. Sie stellt einen Schwangerschaftsabbruch, der auf Verlangen der schwangere Frau von einer Ärztin oder einem Arzt in den ersten drei Schwangerschaftsmonaten durchgeführt wird, straffrei.

Der Schwangerschaftsabbruch verharnt nunmehr seit 50 Jahren im Strafrecht – das erscheint uns längst nicht mehr zeitgemäß. Das Ziel ist eine vollkommene Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen, ein deutlich verbesserter Zugang in allen Bundesländern und eine Übernahme der Kosten durch die Krankenkassen. Eine sichere Abtreibung darf nicht vom Geldbeutel der Frauen abhängig sein. Wie auch die von uns unterstützte Initiative #AusPrinzip, setzt sich die Sozialdemokratie dafür ein, den Schwangerschaftsabbruch aus dem Strafgesetzbuch zu streichen. Ganz nach dem Motto: Raus aus dem Strafrecht, rein ins Gesundheitsrecht.

Sozialistin

Frauenrechte.

Ein neues Gewaltschutzgesetz soll Frauen in Europa besser schützen, sowohl in der realen als auch in der virtuellen Welt. Positiv hervorzuheben ist der Fokus auf Gewaltprävention, der Schutz von Kindern, die Verbote von Zwangsehen und weiblicher Genitalverstümmelung sowie die Regelung von Online-Gewalt, die unter anderem Cyber-Stalking, Mobbing und die Weitergabe von intimen und manipulierten Bildern umfasst.

Im Vorfeld gab es heftige Debatten. Rechte und liberale Regierungen haben verhindert, dass Vergewaltigung als Straftatbestand EU-weit kriminalisiert wird. Für die Vizepräsidentin des Europaparlaments Evelyn Regner ist klar: „Nur ja heißt ja“ und diesen Grundsatz müssen wir endlich in geschriebenes Recht einzementieren. Es geht um den politischen Willen, Frauen vor Gewalt zu schützen. Und dafür werde ich mein gesamtes Leben kämpfen: Für Gewaltschutz. Für Frauenrechte!“



Foto: Astrid Knie

Foto: David Višnjić



Österreich braucht einen Neustart!

Immer mehr Menschen können sich das Leben nicht mehr leisten. SPÖ-Vorsitzender Andreas Babler fordert einen Neustart für Österreich: „Wir haben die richtigen Lösungen, um das Leben der Menschen zu verbessern, auf den Tisch gelegt: Runter mit den Mieten, runter mit der Mehrwertsteuer auf Grundnahrungsmittel, her mit einer schlagkräftigen Anti-Teuerungskommission!“ Einer der Hauptursachen für die hohe Inflation sind steigende Mietpreise. Die SPÖ will daher den sozialen Wohnbau stärken. Denn Wohnen muss endlich wieder leistbar sein.

Petition unterschreiben! Für die Gesundheit.



Österreich hatte einmal eines der besten Gesundheitssysteme der Welt. Doch in den letzten 20 Jahren haben zwei schwarz-blaue Regierungen unser Gesundheitssystem geschwächt. Die SPÖ fordert eine Personaloffensive für unser öffentliches Gesundheitssystem. Wir wollen zurück zur staatlich garantierten Versorgung – innerhalb von 14 Tagen soll jeder Mensch in Österreich einen Termin bei Fachärzt*innen bekommen. Damit wieder die e-Card zählt und nicht die Kreditkarte. Unterzeichne auch du die Petition!

